

von **Assoc. Prof. Dr. Tanu Biswas** (Junior-Professorin für Pädagogik, University of Stavanger)

Übersetzung: Petra Wagner

Eine dekoloniale Perspektive auf die Kinderrechte

Wie der Titel schon andeutet, werde ich eine dekoloniale Perspektive auf die Rechte der Kinder einnehmen. Dekolonialität ist, so wie ich es verstehe, eine Selbstverpflichtung zur Überwindung weißer, eurozentrischer kolonialer Logiken. Ich werde diese Logik später in meinem Vortrag am konkreten Beispiel der Rolle von Schüler*innen veranschaulichen. Genauer gesagt möchte ich über eine Art dekoloniale Sichtweise sprechen, die als dekolonialer Childismus bezeichnet wird. Ich entwickelte diese Sichtweise zusammen mit meinem Kollegen Tatek Abebe.

Das Wort Childismus ist wie Feminismus und ich verwende es, um die Bemühungen um eine Veränderung von Wissenschaft und Gesellschaft als Reaktion auf die vielfältigen Erfahrungen, das Wissen und die strukturelle Marginalisierung von Kindern zu beschreiben. So wie der Feminismus das Patriarchat und den Sexismus dekonstruiert und herausfordert, dekonstruiert und fordert der Childismus den Adultismus heraus. Der Childismus ist adultismuskritisch, *um soziale Normen zu transformieren*. Adultismuskritische Projekte können bei Kritik halt machen – das hat an sich schon eine wichtige Funktion. Der Childismus beschäftigt sich mit Transformation – was sein könnte oder sein sollte, wenn wir die Ungerechtigkeit des Adultismus anerkennen. Eine dekoloniale childistische Sichtweise bezieht sich insbesondere auf die Beziehungen zwischen den Generationen und ist kritisch gegenüber der westlichen individualistischen Sichtweise auf die Menschen, einschließlich der Kinder. Dies bedeutet, dass wir auch Rechte aus einer Beziehungs-Perspektive heraus verstehen. Und zwar auf beiden Ebenen: auf der persönlichen, der Mikroebene, der Ebene des Alltags, und auch auf der strukturellen Ebene, der Makro-Ebene, auf größeren Zeitskalen.

Es ist notwendig, eine solche Perspektive in Betracht zu ziehen, weil Kinder und die Beziehungen zwischen den Generationen auch in dekolonialen Studien fehlen. Mit anderen Worten, es ist möglich, den Adultismus auch durch dekoloniale Perspektiven zu reproduzieren. Ich würde auch sagen, dass jedes dekoloniale Projekt unvollständig ist, wenn es den adultistischen Individualismus nicht anspricht. Ich denke, dass ein Schlüssel-Aspekt bei der Überwindung unserer eigenen mentalen Gefängnisse des westlichen Denkens darin besteht, das generationenübergreifende Gemeinschaftsleben zurückzufordern. Mit anderen Worten: Interdependenz (= wechselseitige Abhängigkeit). Wie Abebe beschreibt: *“Kinder sind in verschiedenen Aspekten ihres sozialen und wirtschaftlichen Lebens sowohl abhängig als auch unabhängig. In ähnlicher Weise sind Erwachsene in Bezug auf ihre soziale Existenz, ihre Versorgung und ihr Überleben auf Kinder angewiesen. Auch wenn die Abhängigkeit von Erwachsenen die Kindheit definiert, bedeutet dies nicht unbedingt, dass Erwachsene unabhängig sind.”* Dies bedeutet, dass wir als Erwachsene den Mythos unsere Unabhängigkeit von Kindern überwinden müssen. Es gibt nur eine Interdependenz (= wechselseitige Abhängigkeit).

Wir müssen Möglichkeiten schaffen, damit Menschen unterschiedlichen Alters mehr Zeit miteinander verbringen können, damit sie Zeit haben, bedeutsame Beziehungen aufzubauen.

Wenn ich von westlichem Denken spreche, beziehe ich das nicht auf einen bestimmten geografischen Ort. Denken meint Denkweise, eine Art des Denkens, das nicht auf einen bestimmten Ort oder auf nationale Grenzen beschränkt werden kann. Strukturelle Segregation (= Trennung) nach Alter gibt es im globalen Süden und im globalen Norden. Man kann mit westlichem Denken zu kämpfen haben, egal wo man sich befindet. Wenn ich also sage, dass ein Schlüssel-Aspekt bei der Überwindung unserer eigenen mentalen Gefängnisse des westlichen Denkens darin besteht, das generationenübergreifende Gemeinschaftsleben zurückzuholen, dann meine ich das auch für hier.

Bei der Dekolonialisierung geht es darum, die kolonialen Logiken, die unsere Beziehungen zueinander und zum Leben selbst bestimmen, zu erkennen und zu überwinden. Dekolonialisierung kann turbulent sein, weil sie alles, was man tut und womit man sich identifiziert, in Frage stellen kann. Es ist sehr anspruchsvoll, koloniale Logiken zu identifizieren und zu versuchen, sie zu überwinden, denn es ist ein Vorhaben, das zu unseren Lebzeiten niemals vollständig gelingen kann. Unsere Bemühungen, koloniale Logiken in unserem täglichen Leben zu erkennen und zu überwinden, kann jedoch künftigen Generationen zugutekommen. Dekolonialisierung erfordert viel Geduld, Bescheidenheit und Beharrlichkeit, vor allem, wenn man generationenübergreifende Überlegungen in den Mittelpunkt stellt. Ich verstehe sie als Versuch, für Liebe und Gemeinschaftsbildung zu sorgen, was in einer individualistischen Welt sehr schwierig ist.

In einem dekolonialen Childism-Projekt regten mein Kollege Tatek Abebe und ich an, das Recht auf Bildung im Artikel 28 der UN-Kinderrechtskonvention zu überdenken, indem wir Vielfalt für eine generationenübergreifende Nachhaltigkeit fördern. Wir reflektierten gemeinsam über Rechte *in der* Bildung in Abgrenzung zum Recht *auf* Bildung.

Wir taten dies, indem wir „Schule“ von „Bildung und Erziehung“ trennten und untersuchten, wie moderne Schule und Wirtschaft strukturell miteinander verwoben sind. Es wurde für uns relevant, die strukturelle Verflechtung des Lebens von Erwachsenen mit dem Leben von Kindern zu erkennen, so dass wir uns Bildung als Gemeinschaftsbildung vorstellen können. In modernen Gesellschaften trennen wir Kinder von ihren Gemeinschaften und bringen ihnen bei, die Rolle von „Schüler*innen“ zu spielen. Schule in diesem institutionellen Sinne sichert das zukünftige Humankapital für die Wirtschaft. Aber die Wirtschaft ist so aufgebaut, dass unser Leben strukturell davon abhängt, dass wir den heutigen und künftigen Generationen Ressourcen entziehen. Das Paradox ist, dass dieselbe Wirtschaft zur Klimakrise beiträgt, in der grundlegende Menschenrechte von Kindern wie das Recht auf Leben und Gesundheit strukturell verletzt werden. Die wahrscheinliche Tragödie besteht darin, dass es gar keine künftigen Generationen mehr geben wird, denen die Kinderrechte nützen könnten. Es gibt den Aufschrei von Kindern und Jugendlichen nach einem „Systemwechsel“.

Junge Klimaaktivist*innen fragen: *Warum für eine Zukunft studieren, die es vielleicht gar nicht gibt? Warum sollte man sich anstrengen, um sich zu bilden, wenn unsere Regierungen nicht auf die Gebildeten hören?*

Adultismus ist auch im globalen Süden zu beobachten, wo der globale Schulsektor die Bestrebungen der jüngeren Generationen manipuliert, so dass man Jahre in der Schule vergeudet und dann auf dem Markt ohne Arbeit zu landet. In hoch kompetitiven Systemen wie in Indien gibt es das Phänomen der Kinder-Selbstmorde aufgrund des Erfolgsdruck in der Schule.

Interdependenz auf der Makro-Ebene: Ewigkeitskosten

Ich werde jetzt ein bisschen über Interdependenz auf der Makroebene sprechen. Mit einem Wort aus dem Deutschen, es heißt **Ewigkeitskosten**. Es bedeutet, dass zukünftige Generationen für unser heutiges klimaschädliches Leben bezahlen werden.

Der Schulalltag der Kinder ermöglicht es, dass die Wirtschaft der Erwachsenen heute funktioniert. Dies wird in erster Linie dadurch erreicht, dass Kinder für lange Zeit außerhalb ihrer Gemeinschaft untergebracht sind.

In Deutschland schien sich der bayrische Ministerpräsident Markus Söder bewusst zu sein, wie wichtig es für die deutsche Wirtschaft ist, dass die Kinder zur Schule gehen: Während des zweiten Covid-Lockdowns im Jahr 2020 betonte Söder, dass Schulen und Kindergärten funktionieren müssen, weil sie auch die Funktion haben, den Markt und die Wirtschaft am Laufen zu halten. In der deutschen Gesellschaft scheint ein Bewusstsein für diese strukturelle Verflechtung vorhanden zu sein. Dennoch profitiert sie von den Ressourcen, die sie sich von zukünftigen Generationen nur geliehen hat. Zukünftige Generationen werden für die systemische Zerstörung des Planeten einen hohen Preis zahlen. In der deutschen Sprache gibt es dafür ein Wort: Ewigkeitskosten.

Die Frage ist also, welche Art von Interdependenz wir fördern. Könnte es sein, dass unser Verständnis von Interdependenz selbst dekolonialisiert werden muss? Ich werde in Kürze auf diese Frage zurückkommen.

Jetzt möchte ich zu einem anderen Beispiel der Interdependenz zwischen Kindern und Erwachsenen im deutschen Recht und zu seinen Begrenzungen kommen.

Interdependenz auf der Mikro-Ebene: Zeit für Zuhause?

Auf der Mikroebene erkennt das deutsche Recht die Interdependenz. Kinder haben sowohl Rechte als auch Pflichten in Bezug auf die Gesellschaft der Erwachsenen. Das Deutsche Bürgerliche Gesetzbuch besagt in Paragraph 1619:

§ 1619 Dienstleistungen in Haus und Geschäft

Das Kind ist, solange es dem elterlichen Hausstand angehört und von den Eltern erzogen oder unterhalten wird, verpflichtet, in einer seinen Kräften und seiner Lebensstellung entsprechenden Weise den Eltern in ihrem Hauswesen und Geschäft Dienste zu leisten.

Die gegenseitige Abhängigkeit von Erwachsenen und Kinder wird auf verschiedenen Ebenen der Gesellschaft anerkannt. In gewisser Weise ist sie also nicht individualistisch. Aber der Markt, die Wirtschaft machen es Erwachsenen und Kindern nicht leicht, Zeit miteinander zu verbringen, um im täglichen Leben Beziehungen zwischen den Generationen aufzubauen. In diesem Sinne führt die Interdependenz nicht zur Bildung von Gemeinschaften im täglichen Leben.

Unsere Beziehungen sind durch bestimmte soziale Rollen vorgezeichnet. Die gute Nachricht ist, dass wir wählen können, wie wir unsere Rollen spielen und Beziehungen zueinander aufbauen. Die schlechte Nachricht ist, dass dies nicht einfach ist, besonders als Kinder, weil sie bei Entscheidungen darüber, wie wir unsere sozialen Rollen spielen sollen, an den Rand gedrängt werden. Die Rolle von Erziehungsberechtigten in der westlichen, modernen Gesellschaft bedeutet beispielsweise, Verluste in Form von Geld, Zeit und Karriere hinnehmen zu müssen. Gilt das nicht in gewisser Weise auch für Pädagog*innen? Die meisten Lehrer*innen stehen unter dem beruflichen Druck, perfekte Schüler*innen zu produzieren, was es schwer macht, die Zeit mit Kindern zu verbringen, die sie brauchen. Aber was für eine Schüler*innenrolle? Ich vermute, es handelt sich um die Rolle der „idealen, weißen Schüler*innen“, eine Rolle, die zu spielen Schulkindern weltweit antrainiert wird. Dies ist in verschiedenen Teilen der Welt aus unterschiedlichen Gründen ein Problem. An dieser Stelle möchte ich Sie daran erinnern, dass diese westliche moderne Logik unabhängig von der geographischen Lage überall präsent ist. Ich denke, dass das Ideal der weißen Schüler*innen, die von ihren Gemeinschaften getrennt werden, um einer Wirtschaft zu dienen, die ihre Zukunft sabotiert, auch in Deutschland ein Problem darstellt. Ein Kind in Deutschland zu sein bedeutet, die Pflicht zu haben, die Rolle eines Schülers/einer Schülerin zu spielen. Und man kann diese Rolle nicht mitgestalten, also leicht mitgestalten. Aber diese Beteiligung sollte unterstützt werden und ich glaube, dass die Möglichkeit, Kinder ihre sozialen Rollen mitbestimmen zu lassen, eine Möglichkeit ist, Artikel zwölf der Kinderrechtskonvention (Berücksichtigung des Kindeswillens, Recht auf Beteiligung) zu respektieren. Um diese Mitgestaltung oder Ko-Konstruktion zu ermöglichen, müssen wir von einem adultismuskritischen Ausgangspunkt ausgehen.

Als ich gemeinsam mit meinem Kollegen Tatek Abebe darüber nachzudenken begann, wurde uns deutlich, dass wir Schule und schulische Arbeit in der globalen Wirtschaft von einem adultismuskritischen Ausgangspunkt nicht angehen können, ohne Kolonialität zu untersuchen und die Vorherrschaft der westlichen Moderne mit ihrer Definition des „idealen weißen Schulkindes“ und die Funktion von Kindern für die Wirtschaft. Die dekoloniale childistische Sichtweise hilft uns dabei, diese Hegemonie zu überdenken, um zu einer globalen intergenerationalen Nachhaltigkeit beizutragen.

Ich komme nun auf die Frage der Interdependenz zurück und schlage vor, dass wir unser Verständnis von Interdependenz erweitern, indem wir von indigenen und nicht-westlichen Philosophien lernen.

Interdependenz dekolonisieren: Von pluralistischen indigenen Philosophien lernen

Ein wichtiger Schritt bei der Dekolonialisierung der Kinderrechte ist, damit zu beginnen, über die Interdependenz von nichtwestlichen indigenen Philosophien zu lernen. In Erziehungs- und

Bildungseinrichtungen der Kindertagesbetreuung ist dies für uns besonders relevant, weil wir versuchen können, Bildung als Gemeinschaftsbildung neu zu begreifen. Kinder sollten öfter Zeit haben, mit Erwachsenen „abzuhängen“, sich in Gemeinschaft zu treffen, damit die Beziehungen, in denen Rechte gelebt werden, genährt werden können. Gegenwärtig scheint dies nicht möglich zu sein, ohne die Wirtschaft in Gegenwart und Zukunft zu gefährden. Die Anzahl der Stunden pro Tag, die Kinder in Institutionen lernen müssen, verstärkt eine lineare, singuläre und kurzsichtige zeitliche Vorstellung von Bildung. Genauso wie die Zeit, die man in einem Büro verbringt, nicht bedeuten muss, dass man produktiv ist, muss die Zeit, die man in einer Schule verbringt, nicht bedeuten, dass man gebildet ist. Das mag selbstverständlich klingen, aber in der Praxis ist es tragisch zu sehen, wie die Zeit der Kinder in Anspruch genommen wird, um sie zu „Schüler*innen“ zu machen. Es ist Zeit, weit weg vom Leben der Gemeinschaft.

Ich möchte ein Beispiel für eine pluralistische indigene Philosophie vorstellen, die Interdependenz einschließt. „Ubuntu“ steht für die Weltbilder der indigenen schwarzen Bevölkerungen in Afrika südlich der Sahara, die von Generationen zu Generationen durch Beobachtung, Erfahrung, Sprache und Kunst weitergegeben wurden. Die weithin anerkannte Maxime ist „Ich bin, wer ich bin, weil wir alle es sind“. Sie zeigt, dass eine pluralistische Relationalität den Kern dessen bildet, was es bedeutet, ein Mensch zu sein. In der Weltsicht von Ubuntu heißt es, „Was dem Einzelnen widerfährt, widerfährt auch der ganzen Gruppe. Und was der ganzen Gruppe widerfährt, widerfährt auch dem Einzelnen.“ Bei Ubuntu geht es um Sozialisation, das heißt darum, dass man nicht weiß, wie man denken, gehen, sprechen oder sich verhalten soll, wenn man es nicht von anderen gelernt hat. Gleichzeitig geht es auch aber um die spirituelle Dimension, dass ein Mensch andere Menschen braucht, um menschlich zu sein. Das relationale Verständnis von Ubuntu ist pluralistisch, denn es heißt nicht „Ich bin, weil du bist“ sondern „Ich bin, weil wir sind“. Ubuntu legt nahe, dass Kinder wie jedes Mitglied der Familie und der Gemeinschaft ihre Persönlichkeit durch soziale Interaktionen entwickeln, was bedeutet, dass sie „gemeinschaftliche und harmonische Beziehung zu anderen schätzen“ müssen. Diese Betonung der Gemeinschaft gegenüber dem Individuellen bedeutet nicht, das Individuelle zurückzuweisen, sondern erkennt an, dass beides zusammenwirkt, wechselseitig voneinander abhängt und sich stützt. Das bedeutet, dass Erwachsene ihre Persönlichkeit auch durch Beziehungen zu Kindern verwirklichen. In der Konsequenz eröffnet uns dies konzeptionellen Raum für ein Generationen übergreifendes Verständnis von Bildung für eine nachhaltige Zukunft.

Die Weltanschauung von Ubuntu steht im Einklang mit den Idealen der Bildung für eine nachhaltige Zukunft, weil sie Werte der Verbundenheit betont, einschließlich zwischenmenschlicher Werte (Rücksicht auf andere nehmen), intrapersoneller Werte (Rücksicht auf sich selbst nehmen) und ökologischer Werte (Rücksicht auf die Umwelt nehmen). Wir sind der Meinung, dass sie uns dabei hilft, pluralistische Beziehungen, die Interaktion zwischen Mensch und Natur und eine nachhaltige, generationenübergreifende Zukunft zu begreifen.

Wissenschaftler*innen wie Serpell und Adamson Holly laden uns dazu ein, darüber nachzudenken, wie die traditionelle afrikanische Praxis, Kindern von klein auf soziale Verantwortung zu übertragen, mit heutigen Bildungszielen, wenn nicht gar Praktiken, in anderen Ländern vereinbar ist. Sie argumentieren,

dass afrikanische Gesellschaften Kinder darauf vorbereiten, etwas über Nachhaltigkeit und gegenseitige Abhängigkeit zu lernen. Kenntnisse über Landwirtschaft, Umwelt, Ernährung, Geschwisterbetreuung usw. sind nicht nur Teil des Lernens und der Sozialisation, die in den Lehrplänen der Schulen übersehen werden. Sondern sie sind notwendig, um soziale Verantwortung und ein friedliches Zusammenleben zu fördern. In ihrer Forderung nach Bildungsreformen heben Serpell und Adamson Holly eine Bottom up-Strategie des „aktiven Lernens“ positiv hervor, den „Kind zu Kind Ansatz“. Ein Ansatz, bei dem Kinder von Kindern lernen z.B wenn sie sich gegenseitig helfen, eine Aufgabe zu erfüllen. Solche Wissensformen und Lernstrategien versetzen uns in einen Raum außerhalb der verbindlichen Strukturen von Klassenzimmern und außerhalb der festen Rollen der Erwachsenen als Lehrende oder Erziehende.

Wenn wir für indigene und nicht-westliche Wissenssystem eintreten, achten wir darauf, dass wir keinen Stolz auf lokale Traditionen wecken, der sehr schnell zu groß angelegten Nationalismen eskalieren kann. Wir erkennen an, dass Traditionen manchmal in Frage gestellt werden müssen, um einen fortschrittlichen sozialen Wandel zu fördern, um die internationalen hierarchischen Beziehungen zwischen Klassen, Geschlechtern und Generationen, die exkludierenden Ungerechtigkeiten gegenüber ethnischen Minderheiten und Menschen mit Behinderungen zu beseitigen und um Konflikte zwischen ethnischen und religiösen Gruppen zu lösen. Anders gesagt anerkennen wir den philosophischen Wert von Ubuntu für einen kolonialen, childistischen Ansatz für globales Lernen, und wir achten darauf, nicht automatisch Lokalstolz zu begünstigen.

Schlussfolgerung

Zusammenfassend möchte ich betonen, dass jedes dekoloniale Vorhaben unvollständig bleibt, das den adultistischen Individualismus nicht anspricht. Interdependenz ist eine Schlüssel-Dimension, um Kinderrechte als Teil einer Beziehung zwischen Erwachsenen und Kindern zu verstehen. Interdependenz muss auf struktureller und auf persönlicher Ebene verstanden werden, so dass wir die Abhängigkeit der Erwachsenen von den Kindern aufzeigen können. Gleichzeitig müssen wir von nichtwestlichen Philosophien lernen, was Interdependenz bedeuten kann. Ich habe als Beispiel Ubuntu angeführt, aber es kann auch andere Beispiele geben, die unsere Vorstellungskraft erweitern. Das Bestreben, das mein Kollege Tatek Abebe und ich als dekolonialen Childismus bezeichnen, besteht darin, generationenübergreifende Gemeinschaftsbildung zu fördern. Die derzeitigen Strukturen der Erziehungs- und Bildungseinrichtungen scheinen dies nicht zu unterstützen, da sie eher der Ökonomie oder Wirtschaft als dem Gemeinschaftsleben dienen.

Ich bin mir bewusst, dass dies eine sehr anspruchsvolle Aufgabe ist - Dekolonialisierung ist anspruchsvoll. Die Herausforderung besteht für uns darin, Wege zu finden, um in der Gegenwart gute Vorfahren zu sein, damit künftige Generationen in den Genuss der Rechte der Kinder kommen. Für diejenigen von euch, die in der Praxis tätig sind und ihren Geist dekolonisieren wollen: Habt keine Eile! Es braucht gemeinsame Zeit und Beharrlichkeit, um sinnvolle Wege nach vorne zu finden.